

## Ansprache 15. So im Jahreskreis B

Mk 6,7-13

Zu Zweit

Fünf Koffer für eine Urlaubsreise! Dabei ist nur das Wichtigste eingepackt. „Haben wir auch nichts vergessen?“ fragt sich so mancher zum zehnten Mal. Ist alles da? Vom Badetuch bis zur Hausapotheke, von den orthopädischen Wanderschuhen bis zur ergonomischen Zahnbürste. Alles unverzichtbar! Alles wird gebraucht. Und dann fehlt doch irgendwas, die letzten Nerven sind am Ende, bevor es richtig losgeht.

Von den durchschnittlich 10.000 Dingen, die ein Durchschnittsmensch heute so hat, kommt - gefühlt - die Hälfte mit ins Auto. Kein Wunder, dass der SUV dann so groß und schwer geworden ist. Für alle Fälle ist vorgesorgt. Der Urlaub - die schönsten Wochen des Jahres sollen es doch sein - sind gesichert.

Wie kann man sich **da** vorstellen, so auf die Reise zu gehen wie die Apostel – ohne Verpflegung, ohne Kleidung zum Wechseln? Sie haben ja so gar nichts dabei!

Jesus schickt sie ohne Rückversicherung und Back-Up auf den Weg: kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweiter Rock, nur Sandalen. Sie sollen das Einfache lernen, das Unabhängiger-Werden von den vielen Dingen.

Sie kennen vielleicht noch den Werbespot einer bekannten Bank: Da treffen sich zwei ehemalige Klassenkameraden zum Kaffee. „Lange nicht gesehen.“ „Du siehst gut aus.“ „Was machst **du** denn so und wie geht es dir?“ Nach diesem üblichen Vorgeplänkel zieht der eine der beiden Fotos seiner Luxusgüter aus der Brieftasche und legt sie selbstbewusst auf den Tisch. „Mein Haus, mein Swimmingpool, meine Yacht!“ Der andere kontert entsprechend mit noch größeren Luxusgütern: „**Mein** Haus! **Mein** Swimmingpool! **Meine** Yacht!“

Die beiden Klassenkameraden wollen sich mit ihren Besitztümern gegenseitig beweisen, sich messen, den anderen möglichst übertrumpfen. Ehrlich gesagt – kennen wir alle ähnliche Situationen. Wir sind nicht frei davon. Manche verabscheuen aus diesem Grund Klassentreffen. Bei solchen Begegnungen erleben wir auch nicht gerade gute menschliche Beziehungen, eher Neugier, Konkurrenzneid, Ärger und gegenseitige Abgrenzung.

So beladen wir uns selbst wie die Lastesel.

Jesus schickt seine Jünger deshalb ohne Gepäck auf den Weg, ohne Brot und ohne Bettelsack, ohne Geld im Gürtel und zweites Hemd. Sie sollen sich nicht absichern durch Besitz und Vorräte, Machtmittel und Statussymbole. Die Jünger sollen sich den Menschen aussetzen, denen sie begegnen. Sie sollen Gastfreundschaft annehmen. Begegnung und Mitleben stehen im Mittelpunkt.

Was bedeutet das für so eine Wanderschaft? Wenn sie Durst haben, müssen sie am nächsten Haus um Wasser bitten. Wenn sie Hunger spüren, müssen sie um Brot bitten. Und eine Schlafstelle für die Nacht brauchen sie auch. Doch wie schwer fällt

es, um etwas zu bitten. Jemand anderem zur Last fallen, sich abhängig zu machen von dessen Ja; wie schwer ist das! Das kann nämlich auch mal schief gehen, und man wird abgewiesen. Wie peinlich ist das! Hat denen nur unsere Nase nicht gepasst oder waren wir nicht ansprechend und interessant, nicht charismatisch genug. Das muss den Jüngern manchmal auch nicht leicht gefallen sein nach Hitze und Staub auf dem Weg und dem ganzen Palaver mit den Leuten...

Da sind wir heute doch lieber gut versorgt und damit unabhängig – Selbstversorger eben!

Dazu fällt mir ein: Durch Corona hat das Geschäft mit Wohnmobilen ungeheuer zugenommen. Die Leute fahren in ihrem mobilen Eigenheim und der Hälfte ihrer 10.000 Dinge durch Deutschland und die Welt und kommen mit keinem Virus und keinem Mitmenschen in Kontakt. So sieht sie heute aus, Welterfahrung im „Mobile Home“: kontaktlos, auf Abstand, autonom. Wir sind uns selbst genug!

Aber fordert das nicht der gesunde Menschenverstand, dass man Vorkehrungen trifft und sich absichert?

Auch die Apostel, die Jesus sich ausgesucht hat, waren keine Habenichtse oder Hippies am Strand des Sees Genezareth! Das war eine zivilisierte Welt damals mit einer entwickelten Wirtschaft, die allerdings für die allermeisten nur Armut bedeutete. Einige von den Jüngern Jesu kamen eher aus der damaligen „Mittelschicht“. Mit Ausnahme von Johannes hatten sie alle ihre Familie und damit notwendigerweise einen gewissen Besitz. Für ihren Lebensunterhalt brauchten sie Fischerboote. Petrus besitzt in Kafarnaum ein Haus. Jesus selbst war ja Handwerker im väterlichen Betrieb und übernachtet erst im Freien, als er loszog im Auftrag seines himmlischen Vaters. Er kann sich aber durchaus in ein Haus in Kafarnaum zurückziehen. Wem das Haus besitzrechtlich gehörte, wird nicht überliefert. Es gab „Sponsoren“ – wahrscheinlich vermögende Witwen wie Maria aus Magdala, Freunde aus seinem Umkreis.

Die Apostel trieben Fischhandel und verdienten damit ihr Geld. Wie könnten sie und ihre Familien sonst überleben? Wie könnten sie als fromme Juden sonst die Tempelsteuer bezahlen? Wie könnten sie anders den Armen helfen? Und was würde es schließlich für einen Sinn machen, wenn im Johannesevangelium erzählt wird, dass Judas die gemeinsame Kasse verwaltet hat? Nein – in ihrem Alltag waren die Apostel nicht mittellos!

Doch jetzt: in dem Augenblick, da unsere Erzählung einsetzt, befinden sich die Apostel nicht in ihrem Alltag! Sie befinden sich am Start einer außergewöhnlichen Missionsreise – am Beginn eines großen Projekts, zu dem Jesus sie aufgefordert hat. Apostel heißen sie, weil sie losgeschickt werden, das ist die Wortbedeutung des griechischen Verbs „apostellein“. Wie lange dieses Projekt gedauert hat, wozu sie losgeschickt worden sind, wird nicht erzählt: drei Wochen? Zwei Monate? Auf jeden Fall müssen sie während dieser Zeit in Armut leben. Das ist für das zeitgenössische Judentum auch aus anderen Zusammenhängen bekannt. Sie können ihre Schafe, ihre Äcker und auch ihre Fischerboote nicht mitnehmen. Der Besitz soll zu Hause bleiben und bis zur Rückkehr von ihren Familien verwaltet werden. Und das Geld bleibt daheim. Die Apostel sollen jetzt darauf vertrauen, dass sie unterwegs Zuhörer

und Häuser finden, in denen sie aufgenommen werden. Sie sollen darauf vertrauen, dass ihre Botschaft bei den Menschen überzeugend ankommt, so dass sie Nahrung und Obdach bekommen werden. Jesus vertraut darauf, dass seine Botschaft und damit seine Boten bei den Leuten Wertschätzung erfahren. Eine frohe Botschaft ist doch wertvoll! Da wird doch nicht nur krasser Undank zu erwarten sein...

Sie sollen sich dieser ungesicherten Situation aussetzen, das heißt der Möglichkeit, anderes zu erfahren als das „Alltagsgeschäft“ mit den üblichen Regeln von Geben und Nehmen. Dieser Alltag macht uns nämlich unversehens zum „Homo oeconomicus“, zu einem Wesen, das seine ganze Rationalität darauf richtet, möglichst viel für möglichst wenig zu bekommen. Jeder kennt das allzu eingängige Motto „Geiz ist geil!“. Unser heutiges Wirtschaftssystem erzeugt so - ohne dass wir das als Einzelne bewusst wollten – eine Menge an sehr negativen Zusammenhängen: Die Billigwaren und die Niedriglöhne hängen zusammen ebenso wie das Fleisch zum Niedrigpreis mit Umweltschäden und Tierleiden, um nur einige Beispiele zu nennen. Dabei weiß auch der rationalste Ökonom längst, dass Menschen sehr oft aus „unökonomischen“ Motiven handeln und dass sie gerne auch was Gutes tun.

So stehen wir in einem besonnenen Moment da und fragen uns, warum es immer das „Alltagsgeschäft“ sein muss, das uns bestimmt. Diese Momente kommen aber nur durch eine Unterbrechung dieses Alltags mitten unter den vielen Sachen und Sachzwängen zustande.

Menschen, die diesen Alltag mit seinen zwangshaften Spielregeln unterbrechen wollen, um einem anderen Leben auf die Spur zu kommen, gibt es auch und gerade heute wieder. So viele gehen den Jakobsweg, dass der schon überfüllt ist, manche nehmen ein Sabbatjahr. Ein Leben mit leichtem Gepäck versuchen auch die Pfadfinder auf ihren Hikes. Angetrieben von der Idee, einmal im Jahr oder einmal im Leben die Erfahrung jenes Glücks zu machen, das sich einstellt, wenn man für andere Erfahrungen offen ist und alles andere – auch die Sorge um den eigenen Besitz – einmal zurücklässt.

Noch ein zweiter Aspekt ist mir am heutigen Evangelium wichtig:

„Jesus rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen.“ (Mk 6,7). Das hat wohl zunächst ganz praktische Gründe, die sich in Sprichwörtern wiederfinden: „Mit einem Freund an der Seite ist kein Weg zu weit“, „Geteiltes Leid ist halbes Leid – geteilte Freude ist doppelte Freude“ oder „Vier Augen sehen mehr als zwei“. Das sind Sprichworte, die der Lebenserfahrung entspringen. Zwei sind mehr als einer – wo einer schwach ist, kann ihn der andere aufbauen. Wo einer nicht den richtigen Ton findet, hat der andere vielleicht mehr Glück. Gemeinsam ist man stärker als allein, hat mehr Kraft, auch Krisen auszuhalten und mit Ablehnung fertig zu werden. Und im Kontext des mosaischen Gesetzes hatte das übereinstimmende Zeugnis zweier Menschen Rechtsgültigkeit und Gewicht.

„Es ist nicht möglich, zu Gott zu kommen, ohne einen anderen Menschen mitzubringen“ sagt Eugen Drewermann. In der Nachfolge Jesu sollte es keine Einzelkämpfer geben. Auch wir sind aufgefordert, gemeinsam zu gehen. Nicht Amt und Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe sind ausschlaggebend, nicht Einkommen oder Macht, sondern die Suche nach dem richtigen Weg. Die Kirche hat sich dann in

ihrer Geschichte manchmal weit von diesem Ursprung entfernt, aber immer wieder gab es einige, die darauf zurückgekommen sind und die Richtung korrigierten. Die Ordensgründungen sind Beispiele dafür.

Der Verzicht auf Statussymbole, Macht und Hierarchie zielt auch auf ein herrschaftsfreies Miteinander. Christen sollen sich einlassen auf die Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche, mit ihnen leben, ihre Ängste und Sorgen, ihre Freude und Hoffnung teilen und Zeugnis geben von der Hoffnung, die sie trägt.

Dabei stoßen auch wir mitunter auf Widerstand. Gerade heute in dem dramatischen Veränderungsprozess, in dem sich die Kirche im Augenblick befindet, wird ihren Mitgliedern meist nur wenig Gehör und Verständnis entgegengebracht. Manchmal kann man auch den Eindruck gewinnen, dass Kirchen-Bashing Mode geworden ist. Gegen verfestigte Feindbilder kommt da so leicht keiner mehr an. Wie befreiend wirken dann die Worte Jesu: „Wenn man euch nicht hören will, schüttelt den Staub von euren Füßen.“ Es warten neue Aufgaben auf uns. Es gibt so viele Menschen, die unsere Solidarität und unsere Nähe brauchen.

Ich höre aus dem heutigen Bibeltext drei Regeln für den Aufbruch:

- Tut euch zusammen! Sucht mindestens einen Gleichgesinnten und stärkt euch!
- Verzichtet auf die Stütze von Amt und Status, damit ihr nah bei den Menschen seid!
- Haltet Euch nicht länger mit Sachen und Menschen auf, die sich sperren. Geht weiter!

Und zum Abschluss noch ein Rat von einem, der viel Erfahrung hatte mit langen mühevollen Wegen aber auch mit realen Träumen, Martin Luther King:

„Wenn einer alleine träumt, ist das nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“